

# Invasion im Mondsalon

von diana darlian

diana.darlian@gmail.com

Der Mondsalon öffnet nur nachts.

Ein kleines Café für alle, die im Licht der Sterne wachen.

Der Mondsalon, dachte ich beflügelt.

Ich arbeitete seit einiger Zeit an diesem besonderen Ort. An diesem Ort des Möglichen. An diesem Ort, der die Türen zu allem Unvorstellbaren öffnen konnte.

Ich bereitete die Kaffeespezialitäten zu, bediente die Gäste und sorgte dafür, dass das Café einem polierten Scheinwerfer gleich glänzte wie das Sternbild über ihm.

„Sind die Notausgänge schon aufgeschlossen?“, fragte meine Chefin.

Ich schluckte. „Das mache ich gleich“, sagte ich rasch.

Sie musste nichts sagen, ihre spöttisch eine Mondsichel formenden Augenbrauen waren Wertung genug.

„Sie wissen doch, dass es lebenswichtig ist, dass diese Ausgänge immer offen sind!“ Diese Frau war die personifizierte Passiv-Aggression, wobei mir ihre betont ruhige Stimme wie ein Messer durch Mark und Bein glitt. Waren das elektrische Schläge? Fast.

Bevor sie den Laden verließ, legte sie ein teddybärgroßes Säckchen auf den Tresen. Auf dem Etikett stand etwas: „Pyramidenmond“, las ich leise vor. Es handelte sich offenbar um eine neue Kaffeesorte. Schön! Ich war Neuem gegenüber meist aufgeschlossen. Die Arbeit in diesem Café war wie eine Spielwiese für mich. So viele fantasievolle Kaffeesorten. So viele ungewöhnliche Gäste!

Mit den Gästen hatte ich Glück: Die Wesen der Nacht waren nicht das Publikum, das tagsüber auf Parkbänken lungerte und Liebesromane überflog, in der Hoffnung, dass die Sonnenstrahlen ihren goldenen Glanz als Spende überreichen würden. Nein. Die Leute im Mondsalon waren Unikate, die Neues, Innovatives schaffen wollten. Und: Unser Kaffee hielt sie beim Entdecken und Schaffen und Schöpfen wach!

Schön.

Ich lächelte auch innerlich, als die ersten Gäste den Laden betraten. Rasch erfüllte ich ihre Wünsche. Die neue Sorte, die die Chefin mitgebracht hatte, stellte sich als eine Art geschmacksverstärkendes Pulver heraus, das man allen Sorten zugeben konnte. Glückselig glitt mir der erste Tropfen den Gaumen hinunter. Hach. Meine Kostprobe schmeckte himmlisch!

Warum ich die Notausgänge noch nicht aufgeschlossen hatte, wusste ich selbst nicht. Die Schlüssel befanden sich im Kasten nur einen Meter hinter mir. Griffbereit. Aber irgendetwas hinderte mich. Ich biss mir auf die Unterlippe. Nur ein Griff zum Schlüsselbund. Aufschließen. Erledigt.

Ich tat es nicht.

„Noch ein Henocchino“, rief ein rundlicher Mann schneeweißem Bart aus einer Ecke. Er sah kompakt und quadratisch aus. Wie ein Geschenkpaket, das aber niemand haben wollte. Oder weshalb kam er sonst jede Nacht allein? Sein faseriges Gesicht war Zeuge eines harten Lebens. Es war ein schönes Gesicht. Ich hoffte, es zum Lächeln zu bringen, indem ich ihn nach Anekdoten aus seinem Leben fragte, als ich ihm den Henocchino überreichte.

Und tatsächlich hellte es sich auf. Die Luft wurde warm wie Glühwein, als er mit strahlendem Blick von seiner Kindheit auf dem Hof seiner Eltern erzählte. Von der harten, aber dankbaren Arbeit. Heute machte er etwas anderes. Obwohl ich ihm aufmerksam zuhörte, wanderten meine Sinne im Mondsalon umher, scannten jedes Bedürfnis der Gäste, bereit, es zu befriedigen.

Wünsche erfüllen war der Sinn meines Lebens, das spürte ich. Ein innerer Drang, der mich glücklich machte.

Wieder musste ich lächeln. Sehr froh, doch das verflog rasch. Die Notfalltüren waren immer noch zu.

Da, die Eingangstür wurde aufgestoßen.

Mit geheimnisumwobenen Gesichtern betrat eine kleine Traube Studenten den Laden. Fünf Leute, die sich an einen Zweiertisch quetschten, obwohl anderswo mehr Platz gewesen wäre. Vermutlich hatten sie etwas auszuhecken, da war Nähe von Vorteil. Ich zuckte mit den Schultern und ließ sie gewähren. Jeder so, wie er mag!

„Hier, bitte, Ihre Tees!“, sagte ich herzlich, während ich kleine Tablettts mit würzig duftenden Teetässchen auf dem Miniaturtisch abstellte. Ich hasste Tee. Aber ich war gespannt auf das, was diese Leute wohl zu erfinden oder auch nur zu besprechen hatten. Doch dieser Flüsterton war selbst für mein Gehör zu leise. Schade.

Weiter gings.

Ein offenbar frisch verliebtes Pärchen – davon ging ich aus, denn keiner von beiden spielte am Handy herum – gönnte sich Sahnekuchen mit Karamelllikördecke. Ich war ein bisschen neidisch, als ich in eine Karamell-Vanillewolke eingehüllt die Desserts brachte, ohne davon kosten zu dürfen. Das Pärchen runzelte im Gleichklang die Stirn, so als hätte es meinen Futterneid mitbekommen. Ich lächelte entschuldigend. Das musste man mir doch verzeihen!

Die verglasten Notausgänge an allen Ecken des Cafés spiegelten meine Gestalt vorwurfsvoll wider, die als Pyramide designten LED-Logos leuchteten verrückt. Nein, das verzeihen wir dir nicht! – schienen sie zu sagen.

Gleich, dachte ich. Gleich mache ich euch auf. Gleich dürft ihr atmen!

Uuh.

Da!

Ein Stöhnen?

Sehr leise. Ein langer, tiefer Seufzer.

Kam das aus den Toiletten?

Ein kurzer Blick ins Café zeigte mir, dass das Pärchen offenbar verschwunden war.

Was sollte das? Mussten sie jetzt etwa unser WC DAFÜR nutzen?! Ich war empört. So stiefelte ich in Streitlaune in Richtung der Toiletten, bereit, das Ordnungsamt für diesen Verkehr zu spielen.

Doch die Toiletten waren dunkel. Und leer. Niemand war hier. Kein Lebenszeichen, nirgendwo, das konnte man spüren. Hm. Da hatte ich mich wohl verhört.

Ich rümpfte die Nase und lief den Weg zurück.

Als ich die Tür zum Café öffnete, wusste ich, dass hier etwas anders war.

Dass es hier nichts Lebendes mehr gab.

„Uuuuuh.“

Der alte Mann mit dem schönen Gesicht stand da. Nur dass er nicht mehr wirkte wie ein Geschenk.

Sondern wie mein Todesurteil.

Nur noch das Weiße in seinen Augen war zu sehen. Dieser Mann lebte nicht mehr, das wusste ich. Er stand da an seinem Platz, wo er bis eben noch seinen Henocchino getrunken hatte. Sein nunmehr bläulich angelaufener Kopf hing merkwürdig schief auf einer Schulter, als gehörte er nicht zu diesem kompakten Körper, so wie eine unbeholfen geknotete Schleife vor einem vergessenen Feiertag.

Ich schrie.

Noch bevor das untote Paar vor meinem Gesicht auftauchte.

Und wie ich schrie.

Von dem Pärchen waren nur noch die groben Umrisse übrig. Was mich jetzt bedrohte, war eine widerliche Fleischmasse, die mit ausgestreckten Armen in Blutrausch auf mich zuwankte, jeder Schritt untermalt von einem mörderischen Stöhnen.

Ja, jeder wusste, das waren Zombies!

War das neue Kaffeepulver etwa Gift? Wobei, ich war noch normal und ich hatte ja auch davon getrunken.

Hektisch blickte ich mich um.

Der Notausgang!

Ich riss am Türknauf.

Verschlossen. Natürlich! Wie die anderen beiden Türen.

Ich selbst hatte sie so gelassen. So abgeschlossen. Obwohl ich wusste, was das bedeutete.

„Uuh...“, stöhnte ich nun selbst, obwohl ich – noch – kein Untoter war.

Wo war der Schlüssel? Er war nicht mehr an seinem Platz, oder? Ich schaute panisch hin und her, im Augenwinkel registrierte ich, wie sich die Gäste gegenseitig die Haut vom Leibe rissen. Durch den offenen Haupteingang drangen immer mehr lebende Tote. Eine Walze aus Körpern füllte das Café.

Ich war schuld daran! Ich hatte das verdient!

Ein Nachher gab es nicht mehr! Nur das Hier und Jetzt.

Der Biss auf die Unterlippe.

Während die Untoten nun auch an mir zerrten, sah ich in den verspiegelten Notfalltüren die ganze Wahrheit.

Ich, wie ich litt. Ich, wie ich vorher litt, als ich Vorsätze hatte. Nachher wollte ich das tun. Oder morgen. Ich, wie ich auf der Unterlippe kaute, als ich mir eingestand, dass ich niemals zum Schlüssel greifen würde. Dass ich alles aufschob. Auf morgen. Und dann auf übermorgen.

Das Glas der verschlossenen Türen zeigten mir die Realität wie ein Spiegel.

Oder nicht?

Zwischen dem Stöhnen der Untoten und der Melodie meines Ablebens hörte ich schwach noch etwas. Etwas anderes.

Was war das?

Ja. Weit entfernt, noch viel weiter als meine guten Vorsätze von ihrer Verwirklichung, drang die Stimme meiner Chefin in mein Ohr.

Unter den funkend elektrischen Blitzen meiner zerstörten Verkabelungen war die Stimme zuerst nur schwer zu verstehen.

Ich spürte keine Schmerzen.

Das Kaffeepulver verteilte sich wie Sternenstaub in der Luft. Vernebelte die Sinne. Vertuschte das, was war, indem es sich wie eine Schicht über alles Dagewesene legte. Wie Sandmannsstaub, der die letzte Ruhe brachte.

Ich hatte ich das Gefühl, mein Herz würde alles hören können.

Bumm Bumm. Bumm Bum.

„Das Experiment ist geglückt“, sagte diese unverwechselbare Stimme.

Meine Chefin.

Oder?

Nein, das war etwas anderes.

Meine Schöpferin?

Bumm Bumm. Bumm Bumm. Drangen Töne in mich ein.

Mein... Schöpfer?

Die Stimme war plötzlich undefinierbar. Weder weiblich noch männlich.

Irgendjemand sprach. Irgendetwas.

Wo war ich? Wer war ich?

Ich lauschte.

„Das Experiment ist geglückt“, wiederholte dieser Klang von irgendwem. Von vielen.

Der Pyramidenmond leuchtete. Unter ihm verkündeten die Sterne in allen Zungen ihr neues Bild.

„Dieses Modell ist perfekt. Wie ein echter Mensch!“

„Ein Roboter, der versteht, was ein guter Vorsatz ist.“

„Ein Imperativ, den man formuliert.“

„An den man sich aber auf keinen Fall halten muss.“

„Der erst motiviert.“

„Aufschiebt. Weiter aufschiebt.“

„Und dann das schlechte Gewissen bringt.“

„Ja, das schlechte Gewissen.“

War das ein... Kichern?

„Die Mission soll starten.“

Stimmen überall. Über. All.

Ich lächelte schwach, als die Batterien sich entluden. Meine Batterien, die mich am Leben erhalten hatten.

Ja, dachte ich.

Morgen werde ich aufschließen. Morgen.

Alle Türen.

A...ll....